

# ZUR ETHISCHEN BEFINDLICHKEIT DES “UNTERWEGS–SEIENDEN” MENSCHEN EINE KLEINE ERINNERUNG AN DIE PHILOSOPHIE GABRIEL MARCELS

*Christian Beck*

UDK 17 Marcel, G.

Es wäre eine unbotmäßige Unterstellung, würde man behaupten, dass sich die Philosophie in der Beförderung ihres Denkens dem Zeitgeist des allzu Brauchbaren und Nützlichen angepasst hätte. Eine solche Aussage würde schlicht ihren Wahrheitsgehalt verfehlen und doch scheint es, als dürfe man dieses oder ähnliches vermuten, wird doch ebendiese Vermutung gestützt durch das mehr oder weniger plötzliche Verschwinden einer Diskussion oder aber die literarische Missachtung einiger. Dies geschieht zumeist stillschweigend und ungeachtet der Tatsache von Einflüssen oder gar der Relevanz des Denkens für diese oder jene Entwicklung. Der Denker, an den hier aus gutem Grunde erinnert werden soll — wie man sehen wird — würde angesichts seiner eigenen denkerischen Marginalisierung wahrscheinlich mit einer philosophischen Gelassenheit entgegentreten; vielleicht sogar — und dies in aller Bescheidenheit — die Gründe dafür bei sich selbst suchen wollen. Diese Suche würde begleitet sein von einer Bewusstseins-Erfülltheit, die es wagt in Zeiten des Siegeszuges postmodernen Denkens auf den Kern und die Relevanz metaphysischer Bezogenheit zu verweisen. Es gibt — schließt man Heidegger aus manchen Gründen hier einmal aus — lediglich einen einzigen Denker im 20. Jahrhundert, der aus der Abstraktheit des Metaphysischen die Konkretheit menschlicher Daseinsvollzüge in einzigartiger Weise zu extrahieren in der Lage war und dessen Eigenart philosophischer Scheu ihn auf den Verweis des menschlichen Existentials vorantrieb: Gabriel Marcel (1889–1973) der französische Philosoph und Dichter, an dem man allein schon mit dem Verweis seiner Philosophie an die christlich-existentialistische Adresse ein philosophisches Urteil der besonderen Art vollstreckte.

Der deutsche oder besser gesagt der gesamte europäische, philosophische Literaturraum schweigt seit Jahren oder will man vielmehr sagen seit Jahrzehnten nahezu vollständig, was die Rezeption Marcelschen Denkens betrifft. Dem hilft auch nicht, dass sich in Frankreich ein sehr kleiner Kreis Intellektueller um sein Erbe kümmert.

Die Sache der Philosophie war es niemals und ist es nicht, sich der Marginalisierung anheim zu geben; sie wäre längst untergegangen im Konzert des belletristischen Lärms der Postmoderne. Also wagen wir den Versuch, dem Lärm ein Stück weit entgegenzutreten und darauf aufmerksam zu machen, dass die Aufspaltung falscher Hoffnungslosigkeiten unbedingt notwendig ist, um der Orientierungslosigkeit des Menschen jene Instrumente an die Hand zu geben, mit der er das Sein in der Bedeutung für sein Leben zurückgewinnen kann, denn verloren hat er es allemal. Die nachstehenden Überlegungen beabsichtigen keine vollständige Erneuerung Marcelschen Denkens. Sie unternehmen aber den Versuch einer Präsentation von "bedenk-lichen" Wesentlichkeiten einer ethisch orientierten Erklärung von Handelbarkeiten in Welt.

Es braucht — zumindest im christlichen Denken, von dem wir hier ausgehen — keiner besonderen Darstellung, um akzeptieren zu können, dass das Unterwegs-Sein des Menschen eine Grundart seines Dasein vorstellt. Auf diesem Weg begegnet der pilgernde Mensch (*homo viator*) all' seinen Vertrautheiten und Hoffnungen, seinem Leben und seinem Sterben, seinem Glück und seiner Erfüllung, seinen Nähen und Distanzen und schließlich seinem Schöpfungsgrund und Erhaltungswillen. Letztlich trifft er dort auch auf die Frage nach dem Sinn seines Handelns, das sich ihm in den Schritten seiner konkreten Akte erschließt. Marcel hat eine seiner Schriften dieser Thematik explizit gewidmet.<sup>1</sup> In "Homo viator"<sup>2</sup> erläutert er dies auf eindruckliche Weise. Er schreibt: "Denken Sie jetzt an ein Kind, das einer Mutter Blumen bringt, die es auf der Wiese gepflückt hat., Sieh nur', ruft es aus, 'i c h habe sie gepflückt!' Vergegenwärtigen wir uns den triumphierenden Tonfall des Kindes und vor allem die, vielleicht nur flüchtig angedeutete, einfache Gebärde, mit der es seine Mitteilung begleitet. Das Kinde bezeichnet sich selbst als den Gegenstand der Bewunderung und Dankbarkeit: ich, ich, der ich vor euch stehe, habe diese herrlichen Blumen gepflückt; (...) ich bin es und kein a n d e r e r.' Diese Ausschließung ist hier ganz besonders wesentlich: Es scheint, als wolle das Kind auf eine fast stoffliche Weise die Aufmerksamkeit und das begeisterte Lob auf sich lenken, denn es wäre doch über die Maßen ärgerlich, wenn dieses Lob irgendeiner anderen Person zuteil würde, die sich bei dieser Gelegenheit in keiner Weise verdient gemacht hätte. So bezeichnet das Kind sich selbst, es bietet sich dem anderen dar, um von ihm einen gewissen Tribut zu empfangen. Ich glaube, man kann gar nicht genug auf die Gegenwart des, oder genauer, der anderen bestehen, die in jene Feststellung, ich habe... .' eingeschlossen ist. Wir haben hier auf der einen Seite die Ausgeschlossenen,

1 Es erscheint nicht erlaubt, die Schriften Marcels nach Bedeutsamkeit zu gewichten. Es würde dem Anliegen seiner integrierenden Denkweise nicht gerecht.

2 Marcel, Gabriel, *Homo Viator — Philosophie der Hoffnung*, Düsseldorf 1949.

an die wir ja nicht denken sollen, und auf der anderen Seite jenes Du, an welches das Kind sich wendet und das es zum Zeugen nimmt.”<sup>3</sup>

Für Marcells Denken ist es notwendig, das sich der Mensch, wie hier am Beispiel des Kindes demonstriert, in gewisser Hinsicht vor–stellt, also auf seiner Berechtigung der personalen Seinswirklichkeit beharrt, die durch nichts anderes relativiert wird. Auf dieser Basis kann es dem Menschen dann in seinem “Unterwegs–sein” gelingen, den anderen Menschen, das Gegenüber, den gleichsam “Anderen als Anderen”, wie Lévinas sagen würde, wahr– und anzunehmen in dessen unvergleichlicher Eigenheit des “Je–Eigenseins” und der Selbstheit. Die im Fortlauf des konkreten Lebens sich entwindende Gefangenheit des Menschen, die “in Zeugnisnahme”, wie Marcel es hier betont, ist erforderlich, damit der auf das metaphysisch erfassbare Ziel hin ausgerichtete, pilgernde Mensch sich seiner dialogisch orientierten Mitmenschlichkeit erweisen kann. Dennoch erschöpft es sich nach Marcel keinesfalls darin, denn: “Wir müssen (...) im Auge behalten, dass das Erstaunen, das ich von dir erwarte und das du mir schenkst, nicht umhin kann, die Befriedigung, die ich durch die Erkenntnis meiner eigenen Verdienste erfahre, zu bestätigen und zu steigern. Wie sollte man daraus nicht den Schluß ziehen, dass dieses hier gegenwärtige Ich eine Beziehung zu einem anderen in sich schließt, aber zu einem anderen, der gleichsam als Echo und als Erweiterer meines Wohlgefallens an mir selbst behandelt wird?”<sup>4</sup> Wir können deutlich erkennen, wie Marcel mit der Spannung des einen und des anderen und somit mit der Diskrepanz zwischen dem Eigenen und dem Fremden hadert, wie er gleichsam ins denkerische Gericht geht mit der Erkenntnis, wie der andere als solcher zu wahren und anzuerkennen sei. Dennoch löst er es nicht, er gibt sich keiner eindeutigen Antwort hin; er fordert zum Denken heraus. Der Philosoph treibt es gar auf die Spitze, indem er das Ich auf die Absolutheit hin befragt, wenn er anmerkt: “Ist damit gesagt, dass wir dieser Selbstanbetung, dieser Vergötzung des Ich eine rationalistische Lehre vom Unpersönlichen entgegenzusetzen sollen? Nichts, glaube ich, wäre verfehlter, als an so etwas zu denken. Welche Erfahrungen die Menschen auch mit einer derartigen Lehre gemacht haben mögen, wir müssen zugeben, dass sie sich als äußerst trügerisch erwiesen hat. Genauer gesagt: eine solche Erfahrung ist noch nie zuverlässig gewesen und wird es nie sein können; es gehört tatsächlich zum Wesen dieser Lehre, dass sie nicht wirklich gelebt werden kann, es sei denn, von einigen Theoretikern, die sich nur unter den Abstraktionen wohlfühlen, die aber diese Fähigkeit mit dem Verlust jeder wirklichen Berührung mit den Dingen und (...) mit den großen einfachen Wirklichkeiten des Daseins bezahlen. Für die überwiegende Mehrzahl aller Menschen sind die Wesenheiten, die ein sol-

3 Ebd., S. 5f.

4 Ebd., S. 7.

cher Rationalismus zum Gegenstand der allgemeinen Verehrung machen will, nur Götzenbilder, hinter denen sich Leidenschaften verstecken, die ihrer selbst nicht bewusst werden können.”<sup>5</sup> Hier also findet sich die Abwehr des Truges, die Vernichtung jener Ideologien, die den Menschen der “Durchdenkbarkeit” anheim stellen wollen. Marcel will und kann es nicht akzeptieren, dass die kontingente Grenzhafteigkeit des Menschen sich der Anfassbarkeit von Welt durch die Flucht entzieht. Menschenunwürdige und –verachtende Weltanschauungen generieren sich durch den unbedingten Rationalismus, der sich in seiner scheinbar vernünftigen, gelegentlich sogar begründbaren Fratzenhaftigkeit der kritischen Befragung zu entziehen scheint. Marcel schält dies frei. Er verdichtet das Menschsein immanent auf seine Personalität hin und gewährleistet so, dass sich die innere Lüge gleichsam ins Unendliche projiziert und das wahre Menschsein sich entfaltet.<sup>6</sup> Und das ist nach Marcel nur so möglich: “Ich behaupte mich als Person in dem Maße, indem ich die Verantwortung übernehme für das, was ich tue und für das, was ich sage. Aber vor wem bin ich oder vor wem erkenne ich mich verantwortlich? Die Antwort lautet, dass ich es zugleich vor mir selbst und vor dem dem anderen bin, und dass eben diese Verbindung für die persönliche Verpflichtung bezeichnend ist, dass sie das eigentliche Merkmal der Person darstellt.”<sup>7</sup> Der Mensch, der in seiner konkreten Welt und in der Welt an sich unterwegs ist, definiert sich in jenem Raume als das Verantwortung übernehmende Wesen; als eine die Freiheit nutzende Person, die sich so immer wieder neu definiert und begründet. In der Verbindung zu anderen, die mir auf dem Weg begegnen, erweist sich das personale Freiheitsgeschehen als eine Art ethisches Merkmal im “status viatoris” des Menschen.

Es kann hervorgehoben werden, dass die einzige Tatsache des Unterwegs-seins sich in ihrer ethischen Relevanz erst durch den Akt bzw. aufgrund der durch Freiheit in Verantwortung gestalteten Handlung des Menschen erweist. Gleichzeitig gilt es zu betonen, dass jenes Orientierungsverhalten des Menschen sich niemals in einer funktionellen Ordnungshaftigkeit von Welt erschöpfen kann. Welt und der Vollzug von Welt ist im Marcellschen Werk stets an den Dienstcharakter gebunden. Eine Auffassung, die sich per se schon einer postmodernen Beliebigkeit sinnprovinziellen Denkens widersetzt. Die Postmoderne instrumentalisiert das Gegenüber. Sie negiert den wahren Dialog, der sich dem Unterwegs-seienden Menschen in jedem Moment seines Daseins neu stellt. Für Marcel wäre die postmoderne Haltung eine intime Verfehlung des Menschseins, denn: “Am Anfang war die Beziehung. Am Anfang

5 Ebd., S. 15f.

6 Vgl. ebd.

7 Ebd., S. 17.

steht vielmehr eine gewisse erahnte Einheit, die fortlaufend zerfällt, um einem Ganzen, aus untereinander verbundenen Begriffen Bestehendem Platz zu machen.”<sup>8</sup> Marcel fordert die Eindringlichkeit des Aufeinander-Zugehens, das zusammenführt in eine untrennbare Einheit hinein, die aber den Anderen je sein lässt in seiner Einmaligkeit. Das, was die Ideologie schafft, ist das Zwischen; das Eindringen gleichermaßen in den Raum der Einheit, der von den Menschen geschaffen wurde. Hier erwächst dem homo viator seine wichtigste Aufgabe: das Abwehren und Nicht-Gestatten des Zwischen und die Erfüllung desselben Raumes mit Lug und Trug, aufbauend auf einer fast leicht anmutenden Sinnlosigkeit idololatrischer Gewalt. Marcel: “Wieso aber — so fragen wir uns — kann das Zwischen keine Relation, keine Beziehung sein? Die Antwort lautet, dass dieses Wort nicht ganz der Zweideutigkeit entbehrt.”<sup>9</sup> Mit Buber versucht Marcel begriffliche Klarheit zu schaffen und er tut dies nicht mit Hilfe der Abschaffung des Zwischen. Für ihn gilt vielmehr, Bedingungen herzustellen, die es erlauben, “dass im Schoß der Begegnung (...) Gemeinschaft erwächst.”<sup>10</sup> In dieser durch den Dialog entstandenen Gemeinschaft gelingt es dem Menschen, sein Sein zu vollenden, ist doch diese Gemeinschaft nicht nur eine mitmenschliche sondern auch eine zwischen Gott und Mensch. Begleitet durch eine innere wie äußere Erfüllung, die in der Lage ist, das metaphysische Moment anzunehmen platzt diese Begegnung in den Raum wahren Menschseins und wahrer Ethikfähigkeit hinein auf.

Damit hat sich jedoch die endgültige ethische Befindlichkeit des Menschen noch nicht geklärt. Es wurde vorgestellt, dass es offenbar gewisser Grundannahmen bedarf, aus denen heraus diese Argumente Geltung erlangen können. Spätestens an dieser Stelle wird deutlich, wie weit Marcel eigentlich vom Existentialismus entfernt ist. Er ist es, weil er die Eingepprägtheit des Menschen in das Sein nicht als einzige Notwendigkeit aufzeigt, sondern weil sich ihm daraus immer das je Neue erschließt und fortpflanzt. Das Sein als Sein verbleibt in der Biederhaftigkeit der existentialistischen Beziehung, wenn diese nicht schöpferisch wird und in der konkreten Verantwortlichkeit und im Willen dazu sich konstruiert. Im Freiheitsbegriff Marcells wird dies überdeutlich, wenn er notiert: “Offensichtlich kann eine Frage wie die:, Was ist ein freier Mensch?” im Abstrakten, das heißt außerhalb eines Bezuges auf historische, übrigens im weitesten Umfang betrachtete, Situationen nutzbringend diskutiert werden. Denn die Besonderheit des Menschen besteht eben darin, dass er in einer Situation steht, was allerdings ein gewisser abstrakter Humanismus stets zu vergessen Gefahr läuft. Es handelt sich also nicht darum, sich

8 Marcel, Gabriel, Werkauswahl, Paderborn/München/Wien/Zürich 1992, Bd. III–Unterwegssein, S. 305.

9 Ebd., S. 306.

10 Ebd.

zu fragen, was ein freier Mensch, an sich' als Wesenheit ist, sondern wie in unserer historischen Situation, der wir uns hic et nunc zu stellen haben, diese Freiheit verstanden und bezeugt werden kann."<sup>11</sup> Die Verknüpfung zu dem, was nach Marcel als das Unterwegs-sein des Menschen verstanden werden kann, drängt sich an dieser Stelle logischerweise auf. Freiheit zu nutzen setzt die Potentialität voraus. Diese darf und kann aber nicht in ihrer reinen Möglichkeit verharren. Sie muss sich aktualisieren, d. h. sie muss sich in der jeweiligen geschichtlichen Situation erweisen. Der Mensch ist auf dem Weg. Sein Befinden im status viatoris stellt ihn somit stets neu vor die Herausforderung des Handelns. Das Handeln ist zielgerichtet auf eine Entscheidung hin. Es ist die Verortung von Freiheit im Laufe der Zeit, die analog zum christlichen Verständnis vom Alpha zum Omega unterwegs ist. Die bloße Existenz und die materielle Dinghaftigkeit helfen dem Menschen auf diesem Weg nicht. Die Abstraktion misshandelt gar die Konkretheit, wenn sie sie nicht darin unterstützt, sich zu verwirklichen. Marcel dazu: "(...) denn es ist von allergrößter Wichtigkeit zu erkennen (...), dass eine konsequente materialistische Auffassung mit der Idee eines freien Menschen von Grund aus unvereinbar ist oder, besser gesagt: in einer Gesellschaft, die von solchen Grundsätzen gelenkt wird, verwandelt sich die Freiheit in ihr Gegenteil, sie ist nur noch das trügerischste Gegenteil aller Aushängeschilder."<sup>12</sup> Bleibt die offene Frage, wie sich der Mensch jenseits oder abseits der Materialismusorientierung als Mensch vollenden kann. Es müsste eine Bande existieren, die den Menschen nicht nur im ständigen Austausch mit seinen Mitmenschen erhält, sondern auch ihn je neu zu schaffen, je neu zu fordern, je neu auf den Weg zu bringen in der Lage ist. Eine solche Bande ist notwendigerweise ungebunden und absolut frei. Sie bietet orientierende Hoffnung und akzeptiert in der Freiheit des Menschen die Kreativität der Tat und der Handlung. Eine Bande, die den Menschen gleichermaßen frei und hoffnungsvoll, glaubens- und leidensfähig aufrichtet, darf nicht heteronomisierend sein. Die Heteronomie erhält weder Mensch noch Gesellschaft; sie führt letztendlich in die ewige Gefangenschaft und Ausbeutung. Marcel sieht diese Bande im Transzendenten gegeben; in der Möglichkeit des Menschen, sich auf etwas anderes, höheres hin zu entwerfen; nicht als edle Kopie sondern als abbildendes Original, das in der Rückführung auf seinen Urgrund und in dessen Betrachtung sich selbst frei gehalten erlebt. Marcel: "(...) ein Mensch kann nur in dem Maße frei sein oder bleiben, in dem er mit dem Transzendenten verbunden bleibt, welche besondere Form dieses Band auch annehmen mag."<sup>13</sup> Der Mensch

11 Marcel, Gabriel, *Die Erniedrigung des Menschen*, Frankfurt/Main 1964, 2. Auflage, S. 19.

12 Ebd., S. 24.

13 Ebd., S. 26.

braucht sich dieser Bande und der damit einhergehenden Integriertheit in eine höhere Seinswirklichkeit nicht zu schämen. Es kommt darauf an, wie er mit den gewonnenen Freiheiten umgeht. Seine ethische Befindlichkeit, also die Fähigkeit, in dieser Vergewisserung Entscheidungen zu treffen und zu handeln benötigen dieses Band, das nach Marcells Ansicht jedoch niemals mit einer Gefangenschaft verwechselt werden darf. Gefangen hält uns vielmehr der formalisierende Materialismus mit seinen schwerwiegenden, lebensnegierenden Ketten innerer wie äußerer Sklaverei. Hier kann der Mensch eine bestimmte Art von Schuld auf sich laden und das ist nicht akzeptabel, weil es eben nicht sein muss: "Der Formalismus ist aber in seiner ganzen Strenge nicht mehr annehmbar von dem Augenblick an, in dem man sich bewusst geworden ist, was jedes konkrete Wesen in der ebenfalls konkreten Situation, der es die Stirne zu bieten hat, gegenüber jedem anderen Wesen und jeder anderen Situation an Einmaligem und Unvergleichbarem hat. Und eben von dieser Gewissenskrise aus kann der Anruf zur schöpferischen Tat erfolgen, dem jeder von uns auf seine Weise antworten muß, wenn er nicht Mitschuldiger werden will (...). In der Welt von heute gibt es keine Umstände mehr, bei denen wir uns nicht zu fragen hätten, ob wir nicht durch unsere Wahl, durch unsere konkrete Entscheidung in solcher Weise mitschuldig werden." <sup>14</sup>

Die Leistung philosophischen Denkens besteht immer — und nach Marcellscher Lesart der Welt sowieso — aus der Weiterführung des Denkens in Welt hinein. Bleiben abschließend ein paar Anmerkungen, die das Denken des französischen Philosophen für die Gegenwart erhellen und neu diskutierbar machen sollen.

Die Philosophie und insbesondere die Ethik hat in der Vergangenheit immer wieder gerne auf deontologische Argumente zurückgegriffen, wenn sie feststellte, dass die Herausforderungen einer sich vollendenden Moderne oder gar der Postmoderne sie an den Rand des inneren Scheiterns führte. Der Mut zur Intimität des Denkens, den Gabriel Marcel in seinem gesamten Werk durchscheinen lässt, erscheint auch Jahre nach seinem Tod einen Hoffnungsschimmer für die christlich orientierte Philosophie zu bieten. Marcel hat es nicht nötig, sich in der deontischen Abstraktion zu verlieren, die stets auf die Erlaubtheit ihrer selbst Bezug nimmt. Er fragt, ausgehend vom wirklich und konkret freien Menschen nach den Möglichkeiten einer am Transzendenten ausgerichteten Autonomie. Diese ist — und da muss einigen Zeitgenossen widersprochen werden — freimachend. Die Bande des freien Menschen zu seinem transzendenten Urgrund führen nicht in die Gefangenschaft. Sie lassen den Menschen in all' seinen Vollzügen er selbst sein. Erst

14 Ebd.

die Verkehrungen und die trügerischen Abbilder des Materialismus und der rationalistischen Rohheit führen den Menschen in die Hölle der Relativierung. Dort angekommen wird er sich kaum noch befreien können, erfordert diese doch die fortschreitende Sättigung ihrer eigenen Vergötterung. Marcel lehrt die Menschen in Freiheit zu vertrauen und die Bande fest zu schnüren

Es ist unstrittig, dass menschlicher Personalität eine Freiheit an sich zukommt. Diese nach Wahrheit suchende Freiheit will authentisch sein. Authentizität findet der Mensch nur in der verantworteten Tat; in den Handlungen seines täglichen Lebens; in der konkreten Antwort auf das jeweilige Was?, Warum? oder Wohin? Solchermaßen genutzte Freiheit stärkt den Menschen in seinem Wesen. Er spannt sich aus in eine Welt hinein, in der ihm der Bruder oder die Schwester als Symbole des Anderen uneinholbar und doch begegnungsfähig gegenüber treten. Konkretes Menschsein benötigt keine Totalitäten der universellen Erklärbarkeit. Konkretes Menschsein braucht die Einholung der Gelassenheit, außerhalb meiner Welt das je Andere als solches sein zu lassen. Dann entsteht ein innerer Friede, der Mensch und Gesellschaft ideologieunanfällig macht.<sup>15</sup> Eine in solcher Weise geäußerte und gelebte Erniedrigung des Menschen, die keinesfalls eine Demütigung ist, führt zur wahren Freiheit. Sie bringt — dialogisch–personal — den Menschen und mit ihm die Gemeinschaft zur ethischen Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit. Diese Freiheit trifft den Menschen in seiner raumzeitlichen Situation existentiell. Sie nimmt die Welterfahrung in Verbindung mit dem situativen Handeln und Sein des Menschen ernst und findet dadurch zur Konkretheit des homo viator, der in Geschichte sich gehalten weis und agiert.

15 Vgl. Marcel, Gabriel, Werkauswahl, Paderborn/München/Wien/Zürich 1992, Bd. I — Hoffnung in einer zerbrochenen Welt?.